

## **IX. Kulturpolitischer Salon**

15.11.2005

### **Global – Lokal – Glokal? Kulturelle Globalisierung und politisches Gestalten**

Viel ist in den letzten Jahren über das Phänomen der Globalisierung geredet und geschrieben worden. Neben den ökonomischen und politischen Dimensionen der Globalisierung sind es aber vor allem die kulturellen Aspekte der Globalisierung, die Anlass zu hitzigen Diskussionen geliefert haben. Die Debatten um Leitkultur und Parallelgesellschaften mögen dies beispielhaft verdeutlichen.

Wer glaubt, Fragen nach Identität und Zugehörigkeit hätten sich mit der Entwicklung moderner Wohlfahrtsstaaten und dem Aufkommen transnationaler Akteure gelöst, liegt völlig falsch. Kultur ist nach wie vor ein zentraler Bezugsrahmen, in dem Konzepte und Vorstellungen des guten und richtigen (Zusammen-)Lebens verhandelt werden, gerade wenn verschiedenste Kulturen z.B. qua Migration aufeinander treffen.

Vorschnell wird kulturelle Globalisierung mit Amerikanisierung und einer daraus resultierenden Einheitskultur gleichgesetzt, die sämtliche kulturelle Differenzen nivelliert (These Georg Ritzers der Mc Donaldisierung). Im Gegenteil kommt es aber darauf an, welche Produkte, welche Lebensstile und Symbole wie angeeignet werden und welche zum Teil bewusst zurückgewiesen werden. Der Begriff der Glokalisierung verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass wir es mit Aushandlungsprozessen zu tun haben, die auf lokaler Ebene und dort vor allen Dingen in den Städten ablaufen. Je nach lokalem Kontext erfahren die Formen kultureller Verschmelzung (Hybridisierung), besonders gut sichtbar z.B. in der Musik oder in der Entstehung von Slangs, Dialekten und Sprachen dann eine je eigene Akzentuierung.

Das qualitativ Neue an kultureller Globalisierung liegt nicht nur in der Beschleunigung des kulturellen Wandels, sondern vor allen Dingen in der zunehmenden Intensität des kulturellen Austausches, der sämtliche Regionen der Welt erreicht hat und somit eine Abschottung gegen das „Andere“ gar nicht mehr möglich ist. Durch das Aufeinandertreffen verschiedenster Kulturen und kultureller Elemente werden zum Teil Prozesse massiver Abgrenzung in Gang gesetzt, die das Entstehen konfliktärer Räume begünstigen. Denn die Konfrontation mit dem „Anderen“, mit dem „Fremden“ weckt Ängste und stellt die eigenen Überzeugungen in Frage; Lebenskonzepte, Identitätsbilder, Wert- und Moralvorstellungen geraten auf breiter Front ins Wanken. Hier müssen Kernkompetenzen des Umgangs miteinander qua kultureller Bildung vermittelt werden.

Verunsicherung und Orientierungslosigkeit in der multiethnischen Gesellschaft bewirken einerseits eine zunehmende Thematisierung von Wertefragen, andererseits ist ein zum Teil schleichender Prozess der Abkehr von allgemein anerkannten Werten und Normen, eine Rückbesinnung auf das „Eigene“ zu beobachten, was in der Herausbildung von Parallelgesellschaften sichtbar wird. Kulturelle Vielfalt und Autonomie kann jedoch nicht im „anything goes“ liegen, wenn man einmal ernsthaft der Frage nachgeht, welche Probleme sich eine Gesellschaft einhandelt, die das Prinzip der universellen Gültigkeit bestimmter Werte und Normen aufgibt. An dieser Stelle gilt es, eine breit angelegte Diskussion um die Grenzen der Akzeptanz von Kulturdifferenzen und die Möglichkeiten

der Schaffung von gemeinsamen, übergeordneten Werten des Zusammenlebens anzustoßen.

Nicht zuletzt stellen sich Fragen nach der Herausbildung transnationaler Öffentlichkeiten angesichts der Existenz weltumspannender Kommunikationsnetze. Plattformen wie *signandsight.com*, *perlentaucher.de* oder *lettre internationale* versuchen über die mehrsprachige Berichterstattung aus dem europäischen und außereuropäischen Kulturleben einen gemeinsamen Diskussions- und Verständigungsrahmen zu schaffen. Doch gehen die technischen Möglichkeiten, Diskurse über die verschiedensten Themen über nationale Grenzen hinweg zu gestalten mit den Möglichkeiten der Teilhabe an diesen Öffentlichkeiten einher?

Im IX. Kulturpolitischen Salon sollte nicht nur der Frage nachgegangen werden, welche Erscheinungsformen kulturelle Globalisierung aufweist, sondern vor allem, mit welchen kulturpolitischen Konzepten es gelingen kann, den zum Teil als krisenhaft empfundenen Auswirkungen der Globalisierung zu begegnen. Kulturpolitik muss sich zukünftig dieser Politisierung des Kulturellen stellen und kann sich nicht mehr in der Förderung der „schönen Künste“ erschöpfen, sie muss die Rahmenbedingungen schaffen, innerhalb derer es möglich ist, sich friedlich über Fragen nach Kulturdivergenz, nach kultureller Autonomie und allgemein anerkannten Werten zu verständigen. Hier gilt es, eine Vernetzung von Bildungs- Sozial- und Kulturpolitik zugunsten einer besseren Integrationspolitik voranzutreiben.

Den Einstieg in die Diskussion lieferte das Impulsreferat von Caroline Y. Robertson - von Trotha vom Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe. Die Soziologin vertrat die These, dass Globalisierung zwar eine Annäherung der Lebensstile bewirke, jedoch fände dadurch nicht zwingend eine Vereinheitlichung und Einebnung von Kultur statt. Sie verwies darauf, dass durch den dialektischen Austausch und den Vergleich mit anderen Kulturen neue Räume für lokale kulturelle Differenzen geradezu hervorgebracht würden: Globalisierungsprozesse bieten eine Bühne für kulturelle Vielfalt und treiben die kulturelle Pluralisierung und Lokalisierung voran, ohne die bestehenden Kulturen aufzulösen. Nach Robertson finden Aneignungsprozesse maßgeblich im lokalen Raum statt. Dort entfalten sich unter den jeweils typischen Bedingungen vor Ort vielfältige Mischformen von Kultur, die kulturelle Globalisierung in jeweils neuen Nuancen und Akzentuierungen erscheinen lassen. Auf der lokalen Ebene – insbesondere in den Städten - besteht die Möglichkeit, mit Globalisierungssphänomenen direkt in Kontakt zu treten, sie unmittelbar zu erfahren und gleichzeitig auch damit verbundene Probleme wahrzunehmen und zu bearbeiten.

Mit Globalisierungsprozessen und der Entstehung des hybriden Neuen gehen oftmals auch Konflikte und Abschottungsversuche einher. Aufgabe der Kulturpolitik ist es deshalb, in diesem Spannungsfeld zu vermitteln. Dabei sind geeignete Rahmenbedingungen für interkulturelles Zusammenleben angesprochen, welche die kulturelle Teilhabe aller ermöglichen sollen. Hierbei geht es um ästhetische Bildung, die Befähigung zum kreativen und positiven Umgang mit Vielfalt und dem Fremden und die Vermittlung eines demokratischen Umgangs mit Vielfalt und Kulturdivergenz.

Robertson vertrat in diesem Zusammenhang die, wie sie hervorhob, kontroverse These, dass gleichzeitig eine breite gesellschaftliche Diskussion über die Grenzen der Akzeptanz von Kulturdivergenzen notwendig ist. Sie betonte dabei den Bedarf an einer breit geführten, europaweiten Grundsatzdebatte über gemeinsame Werte und Normen als eine

Art transkulturelle Meta-Leitkultur in Europa. Das Ausleben kultureller Besonderheiten ist ihrer Ansicht nach daran gebunden, dass man sich einem größeren Ganzen zugehörig fühlt und übergeordnete Grundsätze des Zusammenlebens anerkennt, wie sie uns beispielsweise schon in der Anerkennung der Menschenwürde vertraut sind.

Nach diesen ersten Einblicken in das Thema eröffnete der Moderator die Podiumsrunde mit der Frage nach der Verortung von Globalisierungsprozessen. Sind diese tatsächlich primär im lokalen Raum, dabei vor allem in den Städten anzusiedeln? Oder besteht nicht viel eher auf der nationalen oder gar internationalen Ebene Handlungs- bzw. Vermittlungsbedarf?

Thierry Chervel, Mitherausgeber der Internet-Magazine *Perlentaucher* und *signandsight*, vertrat die Auffassung, dass es im Umgang mit Globalisierungsprozessen einer transnational vernetzten Öffentlichkeit bedürfe. Das Internet bietet seiner Meinung nach ein Forum, in dem schon heute ein weltumspannender Austausch zwischen den Kulturen stattfindet. Das Internetangebot *Perlentaucher* versteht sich als solch eine Plattform, die durch die Zusammenstellung von Feuilletonbeiträgen aus ganz Europa die Grundlage für eine gemeinsame, grenzübergreifende Debatte schaffen will. Vorbedingung für einen wirklich erfolgreichen globalen Austausch sei es jedoch, sich auf gemeinsame Standards der Kommunikation zu einigen. Diese sieht Chervel in erster Linie in der englischen Sprache als dem Idiom der Globalisierung. Nur wer sich auf Englisch am Diskurs beteilige, sei in der internationalen Debatte anschlussfähig. Erst dadurch werde es möglich, lokale Differenzen wirksam zu artikulieren. Aus diesem Grund wurde mit *signandsight* das englischsprachige Pendant zu *Perlentaucher* entwickelt. Mit diesem Projekt verfolgen die Herausgeber das ehrgeizige Ziel, deutschen Diskursbeiträgen durch deren Übersetzung ins Englische auf der internationalen Bühne eine Stimme zu verleihen.

Im Anschluss an Chervel berichtete die Kulturstadtleiterin Dorothea Kolland von ihren Erfahrungen aus dem Arbeitsalltag mit Migrantenfamilien in Berlin-Neukölln und relativierte dabei die Rolle des Englischen als *lingua franca* der Globalisierung. Viele der zugewanderten Jugendlichen in ihrem Stadtteil sprechen kein Englisch, aber drei, vier oder fünf andere Sprachen, die sie in den verschiedenen Stationen ihres Migrationsweges erlernt haben. Oftmals erfinden sie auch eigenwillige Kombinationen dieser Sprachen – sie entwickeln eine ganz neue Jugendsprache. Es sei viel wichtiger, diese Vielsprachigkeit zu erhalten und zu fördern, als Englisch als Standardsprache durchzusetzen. Sprache ist nicht zuletzt immer auch ein Bestandteil von kultureller Identität. Aus diesem Grund ist in Berlin-Neukölln ein Projekt entwickelt worden, das die Sprache der jugendlichen Immigranten in einem Lexikon festhält.

Die Frage von Migrationsbewegungen und kultureller Globalisierung ist auch immer an die Frage nach der Integration ins Gastland gebunden. Kulturpolitik hat hierbei die Aufgabe, Brücken zu bauen und den gegenseitigen Austausch zu fördern. Ein wichtiger Ansatzpunkt ist die Vermittlung von Sprachkompetenzen. Als beispielhaftes Projekt gelten in Berlin die Müttersprachkurse, bei denen Mütter ihre Kinder in die Schule begleiten und parallel selbst an Deutsch- und Landeskundekursen teilnehmen. Wie Kolland berichtete, bestehe sowohl auf Seiten der Gastgesellschaft wie auch bei den Zuwanderern vielfach noch eine mangelnde Kontaktbereitschaft. Kultur ist ihrer Ansicht nach in der Lage, einen Kontakthof zu schaffen, der ein gegenseitiges Kennenlernen in einer ungezwungenen Atmosphäre ermöglicht. Um dieses Potential richtig zu nutzen, müssten ganz neue Formen von Kulturarbeit entwickelt werden. Angelehnt am Vorbild der *Streetworker* kann sich die Kulturpolitikerin vorstellen, eine aufsuchende Kulturarbeit

zu schaffen, bei der Kulturprojekte direkt bei und mit den Menschen in den Wohngebieten stattfinden. Damit ließen sich Kontaktängste und Barrieren leichter überwinden. Neben aller Integrationsarbeit sei es gleichzeitig notwendig, einen kulturellen Freiraum zu lassen, in dem die zugewanderten Gruppen ihre eigenen Traditionen ausleben und die eigene Identität pflegen können, ohne dass sie sich damit von der Gastgesellschaft abschließen.

Anschließend wandte sich der Moderator mit der Frage nach der Rolle und Verantwortung des Staates an den Philosophieprofessor Peter Koslowski.

Koslowski, der derzeit an der Universität Amsterdam einen Lehrstuhl innehat, vertrat die These, dass ein Gastland keinesfalls die Pflicht habe, alle zuwandernden Menschen zu integrieren. Das Thema Zuwanderung und Integration stellt sich in seinen Augen als eine ganz rationale Kosten-Nutzen-Frage, bei der beide Seite für sich beantworten müssen, ob eine Eingliederung in die neue Gesellschaft vorteilhaft erscheint. Der Migrant stehe vor der Überlegung, ob er lange genug in diesem Land verweilen möchte, so dass der Aufwand des Spracherlernens lohnt. Auf Seiten des Staates stelle sich die Frage, ob die Integrationskosten jeweils sinnvoll eingesetzt werden. Aufgrund der begrenzten Mittel des Sozialstaates können Gelder für die Integration von Zuwanderern nicht beliebig ausgegeben werden. Jedes Land habe vielmehr das Recht abzuwägen, welche und wie viel Immigration man möchte und in welchem Maße man dafür finanzielle Mittel zur Verfügung stellen will.

Dieser Gedanke provozierte die kritische Nachfrage des Moderators, wie man denn mit den Immigranten umgehen solle, die bereits im Land sind. In diesem Zusammenhang verwiesen sowohl Chervel als auch Kolland darauf, dass in Deutschland die Einwanderungssituation lange Zeit nicht erkannt wurde. Mit dem Argument, Deutschland sei kein Einwanderungsland, wurde so Integration systematisch verhindert. Die Debatte über mögliche Integrationsstrategien findet in Deutschland deshalb erst mit Verspätung statt. Hiergegen wandte Koslowski jedoch ein, Deutschland sei überhaupt kein Einwanderungsland. Solange die Mehrheit der Bevölkerung keine Einwerbung von Immigranten im großen Stil wolle und Deutschland keine aktive Anwerbung betreibe, könne man nicht von Deutschland als einem Einwanderungsland sprechen. Kolland gab daraufhin zu bedenken, dass man Migration und Globalisierungsprozesse nicht erst aktiv in Bewegung setzen müsse. Vielmehr passierten sie vielfach durch Kriege und Verfolgungen von ganz allein. Vor dieser Tatsache könne der Staat nicht die Augen verschließen. Angesichts der Herausforderungen erscheint es notwendig, dass die Politik sich mit der Problematik von Kulturdifferenz auseinandersetzt und Integrationsinstrumente entwickelt.

Fazit:

Die Diskussion spiegelte zwei zentrale Ebenen wider, auf denen die Effekte kultureller Globalisierung wirksam werden: Einerseits begegnet uns Globalisierung vor Ort in Phänomenen wie Zuwanderung, Integration und entstehenden Wertekonflikten. Andererseits verlangt Globalisierung - wollen wir an den transnationalen Diskursen teilnehmen - neue Kulturtechniken wie beispielsweise die Beherrschung mehrerer Fremdsprachen. Für beide Bereiche sind kulturpolitische Konzepte von einer neuen Qualität gefragt.

## »Diskutanten«

**Dr. Caroline Robertson – von Trotha** ist Soziologin und Direktorin des **Zentrums für Angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale** an der Universität Karlsruhe. Schwerpunktmäßig beschäftigt sie sich mit Phänomenen kultureller Globalisierung, mit Multikulturalität und Integrationspolitik.

**Thierry Chervel** ist Mitbegründer und Geschäftsführer der Internet-Magazine „**Perlentaucher**“ und „**signandsight**“. Er arbeitete für die taz und war als Kulturkorrespondent für die Süddeutsche Zeitung in Paris tätig.

**Dr. Dorothea Kolland** ist Leiterin des **Kulturamtes, Berlin-Neukölln** und Vorstandsmitglied der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Sie publiziert u.a. zu den Themen Stadtteilkultur, Interkultur und kultureller Bildung.

**Prof. Dr. Peter Koslowski** ist Philosoph und lehrt zurzeit an der **Vrije Universiteit Amsterdam** und war bei der Expo 2000 Leiter des Projektes „Diskurs der Weltreligionen“.

**Dr. Matthias Middell** ist wissenschaftlicher Geschäftsführer des **Zentrums für Höhere Studien** an der Universität Leipzig.

## »Links«

- Artikel der Leipziger Volkszeitung (LVZ) zum 9. Kulturpolitischen Salon:  
<http://www.kulturpolitischer-salon.de/medien/09-lvz.05.11.16.htm>

- Feuilletonistische Internetmagazine: <http://www.perlentaucher.de> und <http://www.signandsight.com> und <http://www.lettre.de>

- Karneval der Kulturen in Berlin: [www.karneval-berlin.de](http://www.karneval-berlin.de)

- Mehrsprachiger Radiosender radio multikulti in Berlin: [www.multikulti.de](http://www.multikulti.de)

## »Literaturhinweise«

Bukow, Wolf-Dietrich; Claudia Nikodem, Erika Schulze u.a.: Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen 2001.

Hardt, Michael; Antonio Negri: Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt am Main 2002.

Institut für Kulturpolitik: Globalisierung, Migration und Identität. Aufgaben und Möglichkeiten kultureller Bildung in kulturell heterogenen Gesellschaften und Zeiten kultureller Globalisierung. Bonn 2004.

Koslowski, Peter: Die postmoderne Kultur. München 1987.

Robertson, Caroline Y. (Hrsg.): Kulturwandel und Globalisierung. Baden – Baden 2000.